

MARTIN BAUMEISTER, *Metallrecycling in der Frühgeschichte*. Untersuchungen zur technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rolle sekundärer Metallverwertung im 1. Jahrtausend n. Chr. Würzburger Arbeiten zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 3. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden / Westfalen, 2004. € 64,50. ISSN 1439-7560; ISBN 3-89 646-073-0. 270 Seiten mit 95 Abbildungen.

Das Phänomen der weiten Nutzung unbrauchbar gewordener Gegenstände ist nicht erst seit der Verwendung von Metallen zu beobachten, bekommt damit jedoch eine bis heute andauernde und keineswegs nur auf Krisenzeiten beschränkte, völlig neue Dimension. Hinreichend Anlass also, das gemeinhin als gegeben und bekannt vorausgesetzte Phänomen des „recycling“ im Umgang mit dem Wertstoff Metall (vgl. z. B. H. J. EGGERS, *Der römische Import im Freien Germanien*. Atlas Urgesch. 1 [Hamburg 1951] 26; 35) für die frühgeschichtliche Zeit genauer zu untersuchen. So gesehen überrascht es ein wenig, dass erst mit dieser im Sommersemester 2001 abgeschlossenen Würzburger Dissertation der lohnenswerte Versuch unternommen worden ist. Dazu wurde der zeitliche Rahmen sehr ambitioniert gesteckt: von der Römischen Kaiserzeit bis zum Ende der Ottonenzeit (1024) bzw. der Wikingerzeit (1066), wobei der Ansatz der Römischen Kaiserzeit bereits ab 50 v. Chr. und der Völkerwanderungszeit ab der Mitte des 3. Jahrhunderts für die Anhänger „geläufige(r) chronologische(r) Konventionen“ (S. 19) allerdings ein wenig gewöhnungsbedürftig sein dürfte. Dem Verf. ist zuzustimmen, dass die Begegnung der römischen „Hochkultur“ mit der „archaischen“ Kultur der Germanen und – hier (S. 13) nicht explizit erwähnt – des fränkischen Reiches, später des „*regnum teutonicum*“ mit den östlich benachbarten slawischen Stämmen während des gewählten Zeitabschnittes „ideale Bedingungen ... für die Beobachtung von frühgeschichtlichen Austauschprozessen“ bietet.

Das Arbeitsgebiet umfasst die Bundesrepublik Deutschland, die Materialbasis der Studie wurde auf der Grundlage von Literaturstudien zusammengestellt. Dass dabei auf einen (Kurz-)Katalog oder Listen der ausgewerteten Fundkomplexe verzichtet wurde, ist ein erhebliches Manko der Arbeit, das schon ein Fundortregister hätte abmildern können. So bleibt die Auswahl der Beispiele weitgehend unklar, und im Laufe der Lektüre stellte sich Rez. die Frage, warum z. B. auf Befunde aus dem Lager Novae in Bulgarien (S. 89), nicht aber auf das für die Thematik höchst interessante und sozusagen vor der „Haustür“ des Arbeitsgebietes gelegene Metalldepot von Kaiseraugst (B. JANIEZ SCHWARZ / D. ROUILLER, *Ein Depot zerschlagener Großbronzen aus Augusta Raurica*. Forsch. Augst 20 [Augst 1996]) verwiesen worden ist.

Der Verf. gliedert seine Studie in drei Abschnitte: „Grundlagen der Untersuchung“, „Ausgewählte Beispiele“ und „Metallrecycling im Kontext“. Eine „Schlussbetrachtung“ betitelte Zusammenfassung (auch in Englisch und Französisch) sowie ein in sechs Teile gegliedertes Literaturverzeichnis und die Zusammenstellung der Abbildungen komplettieren das Werk. Zum Literaturverzeichnis ist anzumerken, dass Verf. sowohl die geisteswissenschaftliche als auch die naturwissenschaftliche Zitierweise verwendet. Die teilweise mit Seitenhinweis unter „Allgemeine Literatur“ und zu den jeweiligen Metallen aufgeführten Titel bieten somit keine vollständige Übersicht der ausgewerteten Arbeiten. Ein Hinweis auf den Abschluss der Literatúrauswertung wird nicht gegeben, die jüngste zitierte Arbeit erschien 2003, einige wenige andere sind aus den beiden Jahren zuvor.

Im ersten Abschnitt definiert Verf. »Recycling« „in einem relativ weit gefassten Sinn“ als „Vorgang der Wiedereinbringung von materiellen Gütern bzw. den Bestandteilen und Resten, welche durch den Verlust ihrer ursprünglichen Funktion zu Abfall geworden sind, in eine neue funktionale Nutzung im Kontext der lebenden Sachkultur“ (S. 13). „Funktionsverlust, Auslese, Bearbeitung und erneute Nutzung“ sind Stadien dieses Prozesses, der in fünf Varianten auftreten soll: „Wiederverwendung“ = „wiederholte Benutzung eines Objektes“ nach „einem Hiatus, einer Lagerung“; „Weiterverwendung“ = Benutzung in „neuem Anwendungsbereich“; „Wiederverwertung“ = Rückführung in

ein neues Produkt nach einem „Hiatus“; „Weiterverwertung“ = „Nutzung von Material in einem anderen Produktionsprozess“ ohne „Hiatus“ und „Umnutzung“ = „Verwendung eines intakten Objekts in einer neuen Funktion“ (S. 13; 22) sowie „Drittverwendung“ = Wiederverwendung nach deutlichem Hiatus „in einem völlig neuen kulturellen Kontext“. Beispiele für die Abgrenzung dieser Varianten und deren Nachweisbarkeit im archäologischen Fundniederschlag oder Verweise auf entsprechende Textstellen werden mit Ausnahme der letztgenannten leider nicht angeführt.

Bei den Bemerkungen zu den Quellen und zur Auswahl der „ca. 300 verwerteten Angaben“ (S. 18 f.) vermisst Rez. einen Hinweis auf die Quellenlage – Gräber, Siedlungen, Horte – des „vorzugsweise aus geschlossenen, gesicherten und datierten oder datierbaren Zusammenhängen stammende(n)“ Materials, vor allem aber auf die dem Einsatz von Metalldetektoren geschuldeten besonderen Auffindungsbedingungen für derartige Fundkomplexe boten (und bieten!) doch gerade die Fundspektren kaiserzeitlicher Siedlungen für die Untersuchungen des Verf. vielfältige Hinweise, wie bereits ein Blick in die Literaturverzeichnisse zu Silber bzw. Kupfer, Bronze und Messing zeigt (vgl. die zitierten Arbeiten von R. LASER u. A., M. HOEPER, B. STEIDL, W. WALTHER). Nicht minder wichtig wären entsprechende Ausführungen zur Einschätzung der Situation in den slawischen Siedlungsgebieten des Arbeitsgebietes gewesen.

Der Analyse der ausgewählten Beispiele stellt Verf. „eine Bildung von Arbeitsthesen und Theorien“ voran, mit der die Erläuterung der Terminologie einhergeht („Begriffe und Modellvorstellungen“, S. 22 ff.). Dagegen ist nichts einzuwenden, solange beherzigt wird, dass Prüfstein jeder Theorie die Praxis ist. Hier liegt, um es vorweg zu nehmen, eine entscheidende Schwäche der Arbeit. Wenn im Abschnitt „Recycling und systemische Modelle“ (S. 25 ff.) auf der Grundlage der Arbeit von U. SOMMER (Zur Entstehung archäologischer Fundvergesellschaftungen – Versuch einer archäologischen Taphonomie. Studien zur Siedlungsarchäologie 1. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 6 [Bonn 1991]) „Recyclingphänomene“ in einem „umfassenden systemischen Zusammenhang“ betrachtet werden, für die der oben zitierte H. J. EGGERS die griffigen Formulierungen „lebende“, „tote“ und „wiederentdeckte Kultur“ geprägt hat (vgl. SOMMER a. a. O. 55; Verf. S. 167), wird die fehlende Darstellung der Quellenbasis und Quellenkritik bereits deutlich spürbar. Dazu hätte ebenfalls die Erörterung und Bewertung der für die Fragestellung so wichtigen naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden gehört, deren Analyseergebnisse ja nicht selten kontrovers beurteilt werden. Stattdessen finden sich entsprechende Hinweise z. T. recht wahllos bei der Behandlung der jeweiligen Metalle (z. B. S. 68 f.; 75; 126) im laufenden Text. Zumindest im Fall der Messung der elektrischen Leitfähigkeit zeigt sich, dass Verf. den Anwendungsbereich und die Aussagemöglichkeiten dieses Verfahrens nicht richtig verstanden hat (S. 129). Völlig unverständlich ist, warum die für das Thema gerade wegen der Fragestellung und des Zusammenwirkens von Archäologie und Metallanalyse methodisch so wichtige Untersuchung von A. R. FURGER und J. RIEDERER (Aes und aurichalcum. Empirische Beurteilungskriterien für Kupferlegierungen und metallanalytische Untersuchungen an Halbfabrikaten und Abfällen aus metallverarbeitenden Werkstätten in Augusta Raurica. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 16, 1995, 115–180) unberücksichtigt geblieben ist.

Die chronologische Gliederung – Vorgeschichte, Römische Kaiserzeit, Merowingerzeit, Frühes Mittelalter – ist der Klassifikation nach Materialkategorien nachgeordnet, folgt also den Metallen Gold; Silber; Kupfer, Bronze und Messing; Blei und Zinn; Eisen – eine auf Grund der jeweiligen physikalischen Eigenschaften und daraus resultierenden Spezifika hinsichtlich Verarbeitung und Gebrauch, Verfügbarkeit, Wertrelation und Nutzung sinnvolle Vorgehensweise. Dabei überrascht der breite Raum, der dem Zeitraum von den Anfängen der Metallurgie bis zur vorrömischen Eisenzeit eingeräumt wird. Anstatt hier die Methodik und Ergebnisse relevanter Untersuchungen anhand einiger prägnanter Beispiele darzustellen, versucht Verf., quasi eine Kulturgeschichte der frühen Metallurgie zu bieten. Dies wäre jedoch Thema einer eigenen Studie und ist für das gewählte Thema

wenig hilfreich, zumal die Ausführungen zumeist Übersichtswerke referieren. Ein System der Literaturauswahl ist dabei nicht recht zu erkennen. So wird z. B. auch dem mit der Bronzezeitforschung weniger vertrauten Leser auffallen, dass etwa im Zusammenhang mit den Hortfunden (S. 77) wichtige vor dem Jahr 2000 erschienene Literatur nicht herangezogen wird, wie der von A. u. B. HÄNSEL herausgegebene Band „Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas. Bestandskataloge 4 (Berlin 1997)“. Doch auch für den im Titel der Studie ausgewiesenen Zeitraum werden rasch Ungereimtheiten und Lücken offenbar. So zitiert Verf. häufiger das zweibändige „Germanen-Handbuch“ (B. KRÜGER [Leiter Autorenkollektiv], Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Veröff. Zentralinst. Alte Gesch. u. Arch. Akad. Wiss. DDR 4,1 [Berlin 1976]. – Bd. 2: Die Stämme und Stammesverbände in der Zeit vom 3. Jahrhundert bis zur Herausbildung der politischen Vorherrschaft der Franken. Ebd. 4,2 [Berlin 1983]) ohne den Hinweis, dass es sich bei dem mit Erscheinungsjahr 1988 angeführten Band 1 um die fünfte **neu** bearbeitete Auflage handelt. Hingegen wird das „Slawen-Handbuch“ [J. HERRMANN (Hrsg.), Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch (Berlin 1970)] nicht in der 1985 erschienenen Neubearbeitung (= Veröff. Zentralinst. Alte Gesch. u. Arch. Akad. Wiss. DDR 14), sondern mit der unveränderten zweiten Auflage aus dem Jahr 1972 zitiert. Mag man dies noch als Ungeschicklichkeit ansehen, wiegen die Nachlässigkeiten im Umgang mit der Primärliteratur schwerer. Drei Beispiele mögen genügen: S. 90 wird aus dem Beitrag von H. GRÜNERT im Band 1 des „Germanen-Handbuches“ die geschätzte Herstellung von bis zu 200 germanischen Fibeln aus einem römischen Bronzeeimer angeführt, die allerdings auf Hochrechnungen von H. DRESCHER (Die Technik der germanischen Rollenkapfenfibeln. *Germania* 35, 1957, 80–95) basiert.

Ohne jede Quellenangabe erfährt der Leser in Anm. 259 (S. 60): „Eine beträchtliche, noch unverteilte Beute dürfte etwa der Hortfund eines offiziellen Geschirrsatzes eines hohen römischen Beamten der Mitte des 4. Jhs. von Hildesheim darstellen.“ Gemeint ist offenbar der Hildesheimer Silberschatz. Da im nächsten Satz der Hortfund von Großbodungen genannt wird, hätte man sich schon eine kurze Erläuterung dieser Datierung gewünscht.

Unter Berufung auf R. HALPAAP (Der Siedlungsplatz Soest-Ardey. Bodenaltertümer Westfalens 30 [Mainz 1994] 209) kommt Verf. in Anm. 698 (S. 130) zu der erstaunlichen Feststellung: „Falschgeldherstellung muß aber nach Lage der Quellen ein einträgliches und geläufiges Gewerbe bei den Germanen gewesen sein.“ Die dafür herangezogene Aussage lautet jedoch: „In einem Falle ist ein Bleifund mit einer vorsätzlichen Fälschung römischen Kleinkupfergeldes in Verbindung zu bringen.“ Anm. 1313 verweist dann auf einen Beitrag von H. ZIMMERMANN (Eine Ringfibel mit auswärts gewendeten Tierköpfen aus Midlum-Northum, Kreis Wesermünde. Neue Ausgr. Forsch. Niedersachsen 7, 1972, 185 f. mit Anm. 5), in der ein „möglicherweise“ (sic!) vor Ort aus Blei gefälschtes AE des Constantinus II (?) aufgeführt wird. So geht es nicht!

Die Liste der Fehleinschätzungen, die mangelnder Quellenkritik oder Unkenntnis der Primärliteratur geschuldet sind, ist dementsprechend lang. So heißt es zur primären Versorgung germanischer Stämme mit Gold (S. 39): „Die Germanen gewöhnten sich an den stetigen Zustrom aus dem Imperium, die Umverteilung von Edelmetallen bildete schließlich geradezu eine Vorbedingung und Grundlage für das Aufkommen des Gefolgschaftswesens.“ Wer im Zusammenhang mit den germanischen Sachgütern aus Gold und Silber einen Hinweis auf die Studie von P. ROGGENBRUCK (Untersuchungen zu den Edelmetallfunden der römischen Kaiserzeit zwischen Limes, Nord- und Ostsee. BAR Internat. Ser. 449 [Oxford 1988]) erwartet hat, wird allerdings enttäuscht.

Zum Feinschmiedehandwerk wird (S. 56) die von H. Grünert im bereits genannten „Germanen-Handbuch“ formulierte Aussage wiedergegeben, „dass der Bronze- und Edelmetallverarbeitung im 1. und 2. Jh. in den germanischen Stammesgebieten nur geringe Bedeutung zukam“ (a. a. O. 1988,

492). Hier sieht man inzwischen zumindest regional etwas klarer, wie u. a. eine vom Rez. zusammen mit P. HAMMER und J. LUTZ im Ber. RGK 79, 1998, 108–382 vorgelegte Studie (Römische und germanische Bunt- und Edelmetallfunde im Vergleich. Archäometallurgische Untersuchungen ausgehend von elbgermanischen Körpergräbern [erschieden 1999!]) zeigen konnte. Die Arbeit wird zwar im Literaturverzeichnis (S. 226) angeführt und das von der Stiftung Volkswagenwerk geförderte Projekt in Anm. 535 (S. 104) erwähnt, diskutiert werden die dort vorgestellten Ergebnisse jedoch nicht. Dies gilt auch für zum Thema relevante Arbeiten anderer Autoren, die 1997 in einem Sammelband vorgelegt worden sind (C. BRIDGER / C. v. CARNAP-BORNHEIM [Hrsg.], Römer und Germanen – Nachbarn über Jahrhunderte. BAR Internat. Ser. 678 [Oxford 1997]; R. STUPPERICH, Export oder Technologietransfer? Beobachtungen zu römischen Metallarbeiten in Germanien, ebd. 19–24; P. HAMMER / H.-U. VOß, Metallkundliche Untersuchungen an römischen und germanischen Funden des Elbegebietes, ebd. 25–28; W.-R. TEEGEN, Zur Metallversorgung germanischer Buntmetallschmiede am Beispiel des Pyrmonter Brunnenfundes und des Moorfundes von Strückhausen, ebd. 29–35). Stattdessen finden sich pauschale bis falsche Angaben zu verschiedenen Handwerkstechniken: Z. B. wird unter Bezug auf G. BEHM-BLANCKE (Gesellschaft und Kunst der Germanen. Die Thüringer und ihre Welt [Dresden 1973]) behauptet (S. 42), dass germanische Handwerker u. a. die Technik der Feuervergoldung „begierig aufgriffen“, wann das geschah, bleibt jedoch unerwähnt. Hingegen wird die Tauschierung von Eisenobjekten als neue materialsparende Technik der Merowingerzeit geschildert (S. 45)! Wie unreflektiert technische Fragen des Feinschmiedehandwerks gehandhabt werden, zeigen die Ausführungen zur Blatt- und Feuervergoldung. Zuerst (S. 30) wird richtig erwähnt, dass eine Wiederverwendung des dabei eingesetzten Goldes kaum noch möglich ist, später (S. 41 Anm. 131) dagegen wird der Nachweis von Quecksilber in goldhaltigen Objekten mit dem Abschaben der Vergoldung römischer Objekte in Verbindung gebracht. Dort (S. 41) werden auch die vergoldeten Silberblechfragmente im Bestand der Feinschmiedeabfälle aus der Siedlung Klein Körös pauschal als „meist römischer Schrott“ bezeichnet.

Ohne Auseinandersetzung mit der relevanten Fachliteratur (vgl. S. 161 f.) etwa zu den Schwertern wird darüber spekuliert (S. 157), ob die Damaszierung als Notbehelf entwickelt worden ist, „um heterogenes Rohmaterial sinnvoll verwerten zu können.“

Statt bei der Vorstellung der allgemeinen Eigenschaften von Kupfer, Bronze und Messing (S. 66) wird erst in Anm. 424 (S. 82) mitgeteilt, dass antikes Messing (AURICHALCUM) nicht mehr als 30 % Zink enthalten konnte. An anderer Stelle (S. 104) ist von ›Verfälschungen‹ (Anführungszeichen im Original) römischen Altmaterials in germanischen Händen „auch unter Zugabe einheimischer Metallsorten“ – was immer damit gemeint sein mag – die Rede.

Sei es bei den hier herausgegriffenen Fragen der Handwerkstechnik oder der Legierungen: Eine substantielle Auseinandersetzung mit den für die Behandlung des Themas grundlegenden Forschungsproblemen findet nur selten statt. Ob zur Organisation und Spezialisierung des germanischen Schmiedehandwerks – hier (S. 111) vermisst Rez. z. B. auch den Hinweis auf die Zusammenstellung der Schmiedegräber von J. HENNING (Schmiedegräber nördlich der Alpen. Germanisches Handwerk zwischen keltischer Tradition und römischem Einfluß. Saalburg-Jahrb. 46, 1991, 65–82) – oder beim römischen Bleibergbau in der Germania (S. 129; 191; dazu vor dem Jahr 2000: M. GECHTER / J. GECHTER-JONES, Die Befestigung einer frühromischen Handelsstation im freien Germanien. Arch. Rheinland 1996, 45–47; M. GECHTER, Neues zum römerzeitlichen Bergbau im Bergischen Land. Arch. Rheinland 1997, 91–92): Leicht zugängliche Primärliteratur wurde offenbar nicht ausgewertet.

Völlig oberflächlich bis an die Grenze des Banalen (vgl. S. 62) bleiben die Ausführungen zur Metallverarbeitung und Wiederverwendung von Altmetall bei den Westslawen. Wenn schon zur Orientierung auf den aktuellen Forschungsstand und die Problematik etwa der Seehandelsplätze und der

frühstädtischen Zentren das Kompendium von S. BRATHER (Archäologie der westlichen Slawen. Ergbd. RGA² [Berlin, New York 2001]) nicht mehr herangezogen werden konnte, wäre wenigstens ein Blick in die Aufsätze von V. SCHMIDT (Die Gusstechnik im Schmuckhandwerk bei den Westslawen. Zeitschr. Arch. 28, 1994, 107–121) oder P. DONAT (Handwerk, Burg und frühstädtische Siedlungen bei den nordwestslawischen Stämmen. In: H. Brachmann [Hrsg.], Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa [Berlin 1995, 92–107]) nützlich gewesen.

Es ist diese ärgerliche Mischung aus Ungeschicklichkeiten, Nachlässigkeiten und Unkenntnis, die den Wert der Arbeit schmälert und bei Konzentration auf das eigentliche Thema wohl zu vermeiden gewesen wäre. Die Ausführungen im ebenfalls nicht widerspruchsfreien dritten Teil der Studie (vgl. etwa S. 174 f. zur angeblichen Versorgungskrise im freien Germanien seit der Mitte des 3. Jh. und dem Wirken germanischer Söldner im gallischen Sonderreich) müssen somit, wenn nicht von vornherein theoretisierend, größtenteils hypothetisch bleiben. Verf. hat den Blick der Forschung auf ein hochinteressantes, vielfältige Aspekte der sozio-ökonomischen Entwicklung berührendes Thema gerichtet. Die Chance, eine solide Grundlage für zukünftige Studien zu schaffen, wurde jedoch vertan. Schade.

Palmengartenstr. 10–12
D–60325 Frankfurt a. M.
E-Mail: voss@rgk.dainst.de

Hans-Ulrich Voß
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts

OLIVER GRIMM, Großbootshaus–Zentrum und Herrschaft. Zentralplatzforschung in der nordeuropäischen Archäologie (1.–15. Jahrhundert). Mit Beiträgen von BORIS RANKOV und FRANZ-ARNE STYLEGAR. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 52. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2006. € 128,- / CHF 205,- / US \$ 172,80. ISBN 10: 3-11-01 8482-6; ISBN 13: 978-3-11-01 8482-2. 448 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Tabellen.

Das hier zu besprechende Buch ist gleich in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert und verdient eine nähere Betrachtung. Zunächst spielt die extreme, in hohem Maße maritim-geprägte Landschaft Norwegens eine wichtige Rolle zum Verständnis der im Mittelpunkt des Buches stehenden Großbootshäuser; sie wird deshalb vom Autor in prägnanter und treffender Weise charakterisiert. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass die vorhandenen natürlichen Wasserwege in Norwegen wie in kaum einem anderen europäischen Land seit Menschengedenken die wichtigsten Transportwege darstellen. Siedlungen wurden bis zum Ölboom unserer Tage meist nur dort angelegt, wo die durch häufig mehr als 2 000 m hoch aufragende Gebirgsketten und karge Hochebenen geprägte Landschaft durch unzählige Buchten und Fjorde unterbrochen wird, so dass das Meerwasser weit in das Landesinnere hineinreicht. Einige Zahlen mögen diese außergewöhnlichen naturräumlichen Bedingungen noch verdeutlichen: die norwegische Atlantikküste erstreckt sich von Nord nach Süd über eine Entfernung von 2 650 km; aufgrund der extremen Zerklüftung weist sie dabei eine Länge von mehr als 25 000 km auf. Vor der Küste befinden sich ca. 150 000 Inseln, die häufig nur wenige Quadratmeter groß sind. Dass in einem solchen Lebensraum die Schifffahrt und die Nutzung der maritimen Ressourcen traditionell einen herausragenden Stellenwert in Wirtschaft und Gesellschaft hat, verwundert nicht und ist auch für die schriftlosen Perioden der Ur- und Frühgeschichte durch zahlreiche Untersuchungen belegt.

Aus mitteleuropäischer Perspektive ist auch die untersuchte Zeitspanne als ungewöhnlich zu betrachten, reicht sie doch vom 1. Jh. bis zum 15. Jahrhundert n. Chr. und umfasst damit den gesamten Zeitraum von der Eisenzeit bis zum Ende des Mittelalters. Dieser Zeitraum ist durch zahlreiche